

»... deine Sprache verrät dich«

Grundkurs Religiosität

Essays zur Sprachkritik

– Harald Schweizer –

© Alle Rechte vorbehalten.

Version 12.3

Adresse:

Privat: Hilbgasse 13, 72116 Mössingen, Tel: 07473/921 785; Fax: 07473/921 787

Dienstlich: Sand 13, 72076 Tübingen, Tel: 07471/29–75248; Fax: 07471/29–5060

e-mail: harald.schweizer@uni-tuebingen.de

Risiken und Nebenwirkungen

(Vor Gebrauch zu lesen!)

Das Buch hat zweierlei, sich widersprechende Tests durchlaufen.

(1) Eine konstant hohe Zahl von Hörerinnen und Hörern hatte an 11 Abenden den Eindruck, die Gedanken seien interessant, wichtig und sogar heilsam. Der Wunsch nach Folgeveranstaltungen wurde artikuliert. Suchtprävention ist also angesagt.

(2) In Buchform scheinen die selben Gedanken hingegen gefährlich, allzu provozierend, zwar – gelegentliches Zugeständnis – sympathisch, aber der eigenen Stammkundschaft nicht zumutbar zu sein. So verschlossen sich Verlagshäuser, die bekanntermaßen amtskirchlich orientiert sind oder die bildungsbürgerlich den Amtskirchen keine Schmerzen zufügen wollten. Denn die haben ohnehin schon genug davon, heutzutage. Keine allzu große Unruhe im gesellschaftlichen Diskurs!

Daher müssen Leserinnen und Leser im Selbstversuch, testen, ob das Gift für sie vielleicht doch zum Medikament wird.

Vorwort

Heroismus braucht man von Petrus nicht zu verlangen. In Todesangst verleugnete er »diesen Jesus aus Galiläa« dreimal (Mt 26,69–75). Das soll ihm nicht vorgehalten werden. Aber Petrus konnte unter Stress nicht absehen, dass seine Sprache mehr mitteilt als seine expliziten, wahrheitswidrigen Worte. Die Umstehenden entnahmen seinem Tonfall, dass er Galiläer ist. Er musste sich ertappt fühlen. – Die Mehrschichtigkeit von Sprache gilt nicht nur für den hörbaren Zungenschlag. Sie wird auch in stilistischen Figuren und Umschaltstellen vielfältiger Art fassbar. Nur wer mit solchen Mechanismen umgehen kann, hat die Chance, der *Mitteilung* des Textes hinter dem offenbaren *Wortsinn* näher zu kommen. Wer sich jedoch mit dem Wortlaut begnügt, die Nebentöne nicht wahrnimmt, wird gerade bei poetischen oder religiös relevanten Texten deren Aussageabsicht verfehlen und kann sich – wie Petrus – in peinlicher oder argumentativ verfahrenere Situation wiederfinden.

Das Buch, das diese Zusammenhänge an Beispielen religiöser Sprache ausführlich erläutert, ist Ergebnis einer nicht gerade gängigen beruflichen Laufbahn. Einerseits war ich im Dienst der katholischen Kirche tätig, vorwiegend als habilitierter Alttestamentler (katholisch-theologische Fakultät), aber auch – meist auf freiwilliger Basis – in der Gemeindegemeinschaft; andererseits ergaben sich vor nunmehr elf Jahren sowohl meine Auflösung der kirchlichen Bindung als auch ein Fakultätswechsel: seitdem heißt mein Arbeitsgebiet »Methodik computerunterstützter Textanalyse« in der Fakultät für Informatik in Tübingen. Was weit auseinander zu liegen scheint, bedeutete keinen Wechsel im Arbeiten und Denken: der hermeneutische und methodische Ansatz für den Umgang mit Texten, den ich bereits im Rahmen der Alttestamentlerzeit entwickelt hatte, konnte im Rahmen der neuen Fakultät intensiviert fortgesetzt werden.¹

Praktizierte Interdisziplinarität also liegt vor. So sehr immer wieder zu hören ist, das sei die beste Voraussetzung für kreative Lösungsansätze, so macht man im deutschen Universitätssystem häufig die gegenteilige Erfahrung: es wird bestraft, wer nicht den spezifischen Stallgeruch eines einzelnen Faches hat. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft bescheinigte eine internationale Gutachterkommission, dass sie mit Interdisziplinarität nicht umgehen kann.

Aber ich möchte die Chancen des interdisziplinären Werdeganges nutzen: Es soll darum gehen, das, was zunächst noch unscharf unter »Religiöser Sprache« zu verstehen ist – und was später entsprechend aufgefächert werden wird –, von einer Warte aus zu betrachten, die einige Grundeinsichten der Sprachwissenschaft und Prinzipien methodischer Strenge berücksichtigt. Es ist weder persönlich noch fach-

¹ Zudem versteht sich die Tübinger Informatik nicht lediglich als Ingenieurs-, sondern weiter greifend als Methodenwissenschaft. Das schließt den Wunsch ein, den noch immer breiten Graben zu den Geisteswissenschaften zu überbrücken.

lich befriedigend, beim Blick in ein Fach vergessen zu müssen, was man im anderen gelernt hat und für überzeugend hält. Für mich war das Erstellen des Manuskripts eine Möglichkeit, vieles, was aus meiner theologischen Phase noch unverarbeitet in meinem Geist »herumlag« oder »gärte« und allenfalls in punktuellen Äußerungen formuliert worden war, aufzugreifen und im Zusammenhang sprachwissenschaftlicher Gedankengänge zu verarbeiten.

Allerdings muss ich mich insofern gleich wieder korrigieren, als die Kernthesen, um die es geht, von mir bereits 1979 in der Theologischen Quartalschrift Tübingen veröffentlicht worden sind. Material und Argumentation sind jetzt zwar umfangreicher. Aber die Grundposition – wie mir spät auffiel – hat sich seit damals offenbar nicht wesentlich verändert.

Aus Gründen der Lesbarkeit war es mir wichtig, keine große »Fußnoten-Schlacht« zu führen. Ich werde die Kapitel essayhaft angehen, werde aber Namen nennen. Diese stehen für Eingeweihte als solche für bestimmte inhaltliche Positionen. In aller Regel nenne ich am Schluss, im Literaturverzeichnis, zu diesem Namen ein Werk (oder mehrere), auf das ich mich beziehe. Von meinen eigenen Schriften nenne ich die, von denen direkt einiges in das vorliegende Buch eingeflossen ist.

Die Beispiele, die ich nenne, werden entsprechend meinem eigenen ursprünglichen Standort gewählt sein. In abnehmender Gewichtung werde ich Probleme aus alt- und neutestamentlichem Kontext nennen, aus katholischer Theologie(geschichte), evangelischer Theologie, Judentum und Islam. Überall wird schließlich mit Sprache, mit Texten gearbeitet. Folglich mag es zwar Konfessions- und Religionsgrenzen geben. Die Mechanismen, mit denen Sprache funktioniert, sind jedoch allgemeingültig. – Es war bei Beginn des Schreibens (Sommer 2000) nicht absehbar, dass die Fragestellungen des Buches im September 2001 eine brutale Aktualisierung erfahren würden. An einigen Stellen versuche ich, den Zusammenhang deutlich zu machen.

Dass »Kritik« nicht automatisch »Ablehnung« bedeutet, wird aus dem Buch klar werden. Zumindest die Richtung positiven Weiterdenkens wird durch verschiedene Vorschläge angedeutet. Klar wird aber ein großes Unverständnis werden gegen quasi-religiöse Äußerungen von Institutionen. Es ist daran in der Regel die Machtfrage geknüpft. Es kommen darin schnell Bevormundung und Zensur zum Vorschein, der Versuch, höchst private und intime Gefühle, Gedanken, Regungen zu kanalisieren. Derartige Eingriffe verträgt eine genuin religiöse Äußerung nicht. In Verbindung mit Religionsinstitutionen ist Angst deswegen ein ständiger Begleiter. Angst um Rechtgläubigkeit, um Ansehensverlust in der Gemeinschaft – bis hin zur Angst um den Verlust des Berufs. Statt aber nur ein weiteres Mal die alte Opposition »Individuum ↔ Institution« zu behandeln, möchte ich vom *Sprachgebrauch* her die (vielfältigen) *Gründe* für die Opposition deutlich machen. Ich selber habe jedenfalls nicht annähernd detailliert vergleichbare Analysen bislang zu lesen bekommen.

Allen, die das Manuskript vorab gelesen und mir Impulse und Korrekturen gegeben haben, danke ich herzlich. Entgegen der Gepflogenheit verzichte ich auf Namensnennungen – es geht auch darum, diese Personen zu schützen (da meldet sich bereits die Spannung »religiöse Sprache und Macht«). Es sei aber aufgeschlüsselt, dass zwei evangelische Pfarrer, vier katholische TheologInnen, ein linguistischer Literaturwissenschaftler, zwei PsychologInnen darunter waren. Aber abseits der Titel und Qualifikationen: Anscheinend war das Manuskript auch ohne akademische Vorbildung verstehbar. Mit Mühe bisweilen, aber doch ausreichend klar. Auch diesen Voraustest gab es. Zwar dürfte das Mitwirken der Ungenannten ohnehin nicht als pauschales Approbieren der Thesen des Buches gedeutet werden. Dafür waren die Rückmeldungen zu differenziert. Mir ist es aber doch wichtig zu sagen, dass ich den Austausch als Erfüllung eines Traums empfand: Neben Zustimmung kontroverser Klartext – bei aller Freundschaft. Dem Manuskript hat dies an vielen Stellen gut getan. – Problemlos nennen kann ich natürlich die vielfältigen Anregungen, die ich von meiner Frau, Christina Rettich, bekam: nicht nur über ihre Profession »Musik« ist sie im Buch präsent (darin meinem Amateurstatus aufhellend), sondern auch durch viele Impulse, die gemeinsamen Gesprächen zur Thematik entsprangen. Ebenso danke ich denen, die im Rahmen der 11-teiligen Studium Generale-Vorlesung im Sommersemester 2001 an der Universität Tübingen (bei konstant hohem Interesse) wach mitgegangen und mitdiskutiert haben – und teilweise in zwei Nachtreffs ihre eigenen Probleme mit kirchlich-dogmatischer Sprache formuliert haben.

Wenn ich weiter oben andeutete, ich komme im Grund auf eine alte Fragestellung zurück, die ich vor mehr als 20 Jahren schon einmal angegangen sei, möchte ich den Gedanken noch etwas vertiefen. Früher sprachen Theologen – HANS GEORG GADAMER folgend – gern vom »Hermeneutischen Zirkel«. Ich habe die Metapher immer abgelehnt, weil ich mich an einen Hamster erinnert gefühlt hatte, der in seinem Laufrad rennt und nicht vom Fleck kommt. Stattdessen hatte ich (1986) – in WOLFGANG STEGMÜLLER einen Bundesgenossen findend – von der »Hermeneutischen Spirale« gesprochen. Damit war und ist gemeint: Wenn ich einen Text aufmerksam, auch mit wissenschaftlichen Mitteln, wahrgenommen habe, ist zwar ein erstes Kennen erreicht. Da ich mich aber weiter entwickle, neue Zugangsweisen lerne, kann ich mich später dem selben Text wieder zuwenden und damit mein Textverstehen modifizieren, und so weiter *ad infinitum*. Wichtig ist, dass zwischen den einzelnen Stadien »Arbeit« stattfand, also methodische Reflexion, Analyse und persönlich-innere Weiterentwicklung (die »innere Arbeit« wird immer wieder Thema sein). Das Bild der »Spirale« sagt also: ich kann zu den selben Texten und Themen immer neu zurückkommen, ohne dass die neue Beschäftigung lediglich eine Wiederholung der alten Erfahrung wäre. Es ist bei diesem Verständnis vorgesehen hinzuzulernen.

Im Sinn der »hermeneutischen *Spirale*« verstehe ich das Buch. Vom Zwischen-Kennntnisstand in Sprachwissenschaft, Methodik der Textinterpretation, Interpretationstheorien her interessiert mich der Blick auf den Umgang mit Texten, wie ich ihn in der theologischen Fakultät entweder selbst praktizierte oder bei anderen erlebte. Manches ist inzwischen besser formulierbar als damals (also in den 1970er und 80er Jahren). Abstand dieser aktiven Art kann den Blick verändern im Sinn von schärfen.

Ein anderer Abstand muss auch nicht erst gesucht und hergestellt werden. Er verändert ebenso den Blick auf die alten Texte und Themen: die gedankliche Trennung zwischen Theologie (insofern es darin um Texte und Themen geht) und Institution (im Sinn von kirchlicher Organisationsstruktur und Instanz, die inhaltliche Verbindlichkeiten festlegt). Ich musste in dieser Hinsicht zwar nicht umdenken, denn Rechtfertigungen der so verstandenen Institution habe ich zu meiner kirchlich aktiven Zeit nicht geliefert. Aber faktisch spielt doch mit, wer drinsteht, oder er wird von anderen so verbucht – da nützen letztlich alle verbalen Distanzierungen nichts. Es werden Hoffnungen auf eine Großinstitution gesetzt, bei denen im Lauf der Jahre deutlich wird, wie illusionär sie sind – nüchtern soziologisch betrachtet. Insofern wird der Blick durch den Abstand eher milde.

Wenn ich aber den Blick in Gegenwart und Zukunft richte und dabei positive Erfahrungen der Vergangenheit bestehen lasse, habe ich den Eindruck, dass – jenseits der Grenzen der Religionsgemeinschaften – in unserer Gesellschaft einige geistige Zusammenhänge häufig nicht oder nur am Rande gesehen werden. Berührungssängste spielen mit, etwa zwischen Philosophie – Kunst – Psychologie – Religion. Auf der Basis einer solch defensiven Toleranz wird dann Kultur- und Bildungspolitik betrieben. Ich will versuchen – so weit es mir möglich ist –, solche aseptischen Trennungen aufzuheben. Die Beschäftigung mit Sprache und Erkenntnis erlaubt dies, weil alle genannten Fächer und Sparten darauf angewiesen sind. Das führt aber zur weiteren Einsicht, dass die Felder, für die Kommunen und Staat sich engagieren, ergänzungsbedürftig sind, weil sie gewichtige Defizite aufweisen. Es würde mich freuen, wenn das Buch für den Bereich der seelischen und kommunikativen Bildung als hilfreicher Diskussionsanreiz verstanden würde.

Mein aktuelles Arbeitsfeld an der Universität Tübingen ist die »computerunterstützte Textinterpretation«. In diesem Feld herrscht noch eine große Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis. Ich habe den Eindruck, dass *theoretisch* differenziert ausgearbeitete Vorstellungen bestehen, wie denn eine solche Textwissenschaft aussehen sollte und könnte. Das stelle ich so dar, obwohl ich weiß, dass eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen diesen Eindruck (noch) nicht teilen. Auf der anderen Seite ist der *praktisch* erreichte Stand noch recht bescheiden. Darüber können all die Stichwörter wie Textverarbeitung, Spracherkennung, Wissensdatenbanken, *online*-Lexika, maschinelle Übersetzung, Suchmaschinen, Dialogsysteme usw. nicht hinwegtäuschen. Die *informatischen* Fortschritte in diesen Gebieten sind in

den letzten Jahren zwar beachtlich, streckenweise spektakulär. Aber bis zur Ebene des Verarbeitens ganzer Texte und ihrer Bedeutung ist der Weg noch weit. Es bestehen große Unsicherheiten bezüglich Morphologie und Syntax natürlicher Sprachen, erst recht in den Bereichen Semantik (=Bedeutungsanalyse) und Pragmatik (=Textverstehen).

Die Andeutungen mögen genügen. Vor diesem Hintergrund aber ist ein Buch wie dieses ein Ablegen der Praxis-Zwänge. Es können Aspekte durchgespielt werden, die mir *theoretisch* zwar vor Augen stehen, die aber mit dem Computer jetzt noch nicht oder – weil sie hermeneutischer Natur sind, also einen verstehenden Interpretieren brauchen – auch in Zukunft nicht durchführbar sein werden.

Aber – noch nicht genug der Vorbemerkungen: »Religion« ist für die Menschen, die in diesem Sprachspiel beheimatet sind, ein persönlicher Bereich. Wenn nun jemand sich mit kritischer Einstellung nicht nur diesem Bereich nähert (das machen Theologen auch), sondern die kommunikative Grundlage, die Sprache, abklopft (das machen Theologen tendenziell nicht), kann dies schnell zu einem Gefühl der Bedrohung und Verunsicherung führen. Aggression ist dann die Reaktion. Wegen des erwartbaren emotionalen Problems seien einige Punkte vorweg genannt:

- Wegen des personbezogenen Charakters des Themas habe ich meine eigene Person stilistisch nicht gänzlich neutralisiert. Daher die Essayform und manche biografische Bezugnahme. Wissenschaftliche Aspekte bleiben aber dominierend.
- Wenn ich werte oder in Richtung Pauschalurteil zu tendieren scheine, ist eng der jeweils aktuelle thematische Punkt gemeint – und nicht diffus alles Mögliche auch noch. Was nach pauschaler Charakterisierung aussieht, meint eine *institutionalisierte* Struktur, also das Merkmal einer Religionsgemeinschaft, das von vielen als typisch für diese anerkannt wird.
- Daraus ergibt sich: Tabu und damit außerhalb jeder Kritik stehend ist, was ein einzelner Mensch z. B. im religiösen Sprachspiel als für sich stimmig und richtig ansieht.
- Ich räume ein – kann es aber nicht ändern –, dass bisweilen Menschen ihren persönlichen Glauben an bestimmte Sprachformen (Texte, Bekenntnisse, Formeln) binden. Wenn dann jemand die Sprachformen analysiert, kritisiert, können andere den Eindruck gewinnen, es solle zugleich ihre Glaubensposition unterminiert werden. Ich wiederhole: mir geht es um die Sprachformen allein.²

² Unvergesslich bleibt mir, dass es in einem Dorf wochenlange Debatten im Gefolge einer kirchlichen Trauung gab. Der Grund? Das Paar hatte u.a. die Formel »bis der Tod euch scheidet« durch eine *bedeutungsgleiche*, aber positiv gewendete Formulierung ersetzt. Es konnte also nicht davon die Rede sein, dass die beiden sich ein »Hintertürchen« offen halten wollten. Aber das Auswechseln der festgefügt und etablierten sprachlichen Formulierung selbst war die Provokation, nicht erst die Ebene der Inhalte. Viele waren nicht mehr in der Lage, positiv zu würdigen, dass das Paar sich selbst Gedanken gemacht und selbstverantwortet formuliert hatte. Das ist doch allemal besser als das Nachplappern bestehender Formeln – sollte man meinen. Aber genau diese praktizierte Selbstständigkeit war die Provokation.

In der Stärkung des Einzelnen gegenüber deformierenden Einflüssen von außen liegt letztlich das zentrale Anliegen des Buches.

Teil »A. Einführung« zeigt Probleme auf, aber noch keine Lösungs- oder Antwortstrategien. Wem die Ballung der Probleme zuviel wird, der gehe besser gleich zu »B. Hauptteil« über. Die »Einführung« läßt sich auch als »Epilog« lesen . . . Im Übrigen sind die Kapitel relativ locker gereiht. Es ist ein Einstieg nach Interesse möglich, wobei man dann den angegebenen Querverweisen folgt.

Tübingen, Dezember 2001

Harald Schweizer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	v
Inhaltsverzeichnis	xi
A. EINFÜHRUNG	1
1. Religion und Kritik	3
2. Sprache und Macht	6
3. Religion und Institution	10
4. Sondersprache und Alltagssprache	16
5. Verschiedene Formen von Sprache	21
6. Folgenloses Nachdenken?	23
7. Sprachkritik – mehr Bewusstheit	24
8. Kunst und Religion	27
9. Methodischer Hintergrund	34
B. HAUPTTEIL	45
1. Wer ist Gott? (Eigennamen)	47
2. Literalistische Missverständnisse (Sprache – Wirklichkeit I)	63
3. Literalistische Missverständnisse in Potenz (ideologische Konstruktionen)	81
4. Vom Wert des Erzählens (Fiktionale Textwelt)	113

Inhaltsverzeichnis

5. Gefühlsverdrehungen (Intellektualisierung)	135
6. Verwässerung der Texte (Redaktoren)	147
7. Okkupation von Werten (Richterfunktion)	165
8. Was mitschwingt (Implikationen)	191
9. Wovon reden Theologen? (Latente Schizophrenie)	209
10. Lyrik / Gebetsprache	221
11. Unzulässige Vereinfachungen (Abstrakta)	257
12. Vielsagende Zeichen (Symbole)	283
13. Wunder (Sprache – Wirklichkeit II)	295
14. Der Weg nach Innen (Meditation)	313
15. Religiöse Identität und das Sich-Festklammern am Wortsinn	337
16. Vom »Fressen« und der »Moral« – und dem »Dazwischen«	361
C. Zusammenfassende Thesen	377
D. Literaturverzeichnis	391

